THEODOR MEYER-MERIAN: LITERARISCHE SKIZZE

Friedrich Oser



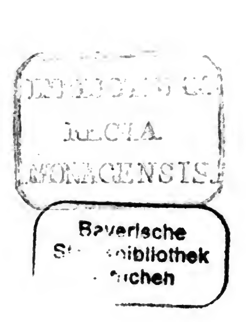
Theodor Meyer-Merian.

Literarische Skizze

von

Friedrich Oser.

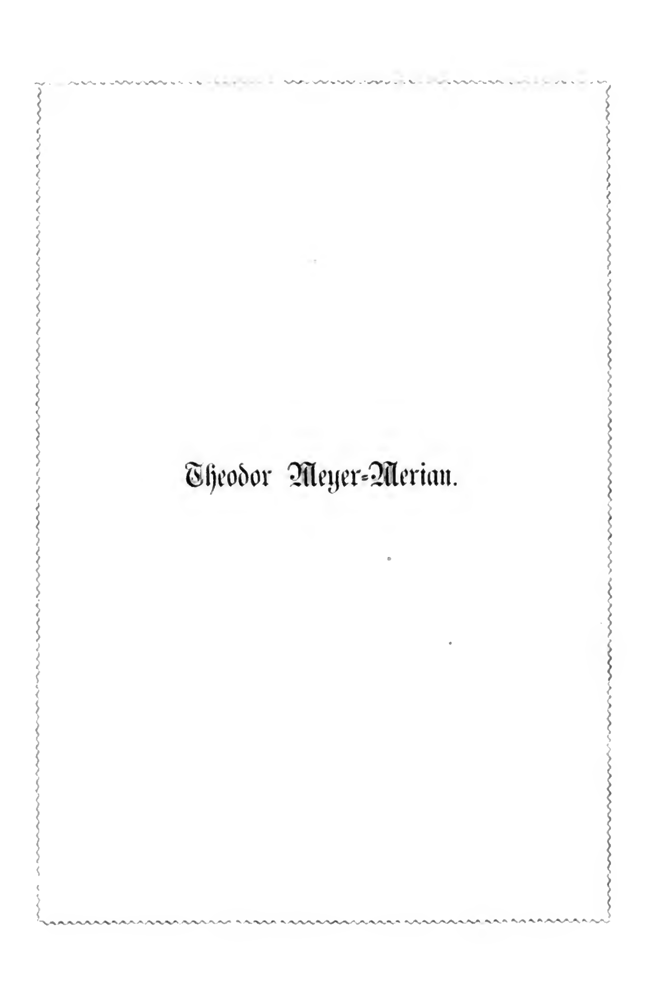
Basel, 1868.
Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.
(Hugo Richter).



Seinem lieben Freunde

Johann Jakob Oeri

zugeeignet.



Theodor Meyer-Merian.

Tief verschneit lag der Friedhof vor Basels schönstem Thore, der Spalen-Gottesacker. Hart an der nordwestlichen Mauer stund ein tiefes Familiengrab geöffnet. An dem stillen Sonntag-Nachmittage des achten Christmonats 1867 sollte neben der Mutter, von der er wohl einst „die Lust zum Fabulieren" geerbt, ein Sohn gebettet werden. Wer noch auf den schön geschmückten Sarg nach alter Sitte die letzte Scholle warf, dem stund die Mannesthräne im Auge: ein Mann, ein ganzer Mann war's, um den die Vaterstadt trauerte: Theodor Meyer-Merian. Noch sehe ich ihn vor mir stehen: klar, frisch und ernst, mitunter auch rauh, wie ein Wintertag, der tief unterm Schneegewande die lieblichsten Knospen birgt; heimisch traut aber auch wie ein Wintertag, wenn im warmen Zimmer die Mutter auf die Weihnachtsgabe für ihr Kind sinnt, und die weiße Möve draußen

lustig hin und wieder fliegt über den dampfenden Rhein. — Soll der blanke Schnee nur, von dem er, kindesheiter und jugendfrisch noch als Mann, manch sinniges und keckes Lied gesungen, des Dichters Gruft decken? Soll nur ein einsam Vöglein, schauernd vor dem scharfen Wind, dem Sänger, der sein Thun und Treiben so oft belauscht, einen Gruß bringen? Soll der milde Sonnenstrahl nur, der keck fast wie im Vorfrühling durch des Friedhofs Tannen bricht, liebend seiner gedenken? Nein, wahrlich! ehe des Dichters Todesjahr gar verrinnt, darf der Freund nicht säumen, ihm ein freilich in der Eile gepflücktes „Wintermayeli“ auf's Grab zu legen, bis im Lenz, so hoffen wir, eine kundigere Hand ihm den reichen, blühenden „Strauß“ windet, in welchem der immergrüne Lorbeer nicht wird fehlen dürfen. —

Mögen Andere an ihrem Orte von Meyer's ärztlichem Wissen Kunde geben; von der Treue, Sachkenntniß und Charakterfestigkeit, mit der er beinahe 17 Jahre lang als Direktor dem Spital seiner Vaterstadt vorstund; von dem gemeinnützigen Sinne, den er durch Wort und That bis in sein Todesjahr hinein bewährte; von seiner Geschichtskenntniß und der war-

men Vaterlandsliebe, von welcher seine Dramen sowohl, als verschiedene historische Monographien erfreuliches Zeugniß geben; mögen Andere der landschaftlichen und humoristischen Skizzen sich freuen, die seine Zeichnungsmappe birgt, seiner Oelbilder, oder der letzten Holzschnitzarbeit, die er, schon den Todeskeim im Herzen, noch vollendete; mögen Andere die gedrungene Gestalt des einst so gewandten Turners und rüstigen Wanderers uns vor Augen führen; mögen die Seinen endlich immer wieder und wieder in stiller Trauer den treuen, sinnigen Hausvater vor sich stehen sehen; der Bruder den einzigen Bruder, der Freund den bewährtesten der Freunde: — uns liegt die schmerzlich-süße Pflicht ob, die Vaterstadt, das schweizerische Vaterland und die weiteren deutschen Gauen daran zu erinnern, welche schönen und reichen Gaben der Dichter und Schriftsteller Theodor Meyer-Merian als theures Erbe uns hinterlassen hat.

Zuvor aber sind wir's (mit dankbarer Benützung eines von Freundeshand uns mitgetheilten Lebensabrisses) besonders den auswärtigen Lesern schuldig mit wenigen Strichen den Lebensgang des Dichters zu zeichnen; ob er auch, wenn er noch unter uns weilte,

drob auf den Stockzähnen lächeln würde, wie er dieß so meisterlich verstund. Denn wie hat einst der bescheidene Mann die „Literaten" kurz und gut heimgeschickt, die ihn für ihre Sammelwerke um eine „biographische Notiz" baten!

Theodor Meyer wurde den 14. Jannar 1818 zu Basel geboren, als der zweite Sohn des noch lebenden hochbetagten Kaufmanns Daniel Meyer und der vor wenigen Jahren verstorbenen Frau Katharina geb. Hofmann (ebenfalls von Basel). Gesund an Leib und Seele durchlief er mit gutem Erfolge die Schulen seiner Vaterstadt, und erweckte bald die schönsten Hoffnungen. Früh wurde seine poetische Begabung offenbar; einer seiner Lehrer am Pädagogium, der von ihm hochverehrte Professor Wilhelm Wackernagel, verstund es, wie bei vielen andern Schülern, dieselbe zu pflegen und in der rechten Weise zu entwickeln. Seine letzte treffliche Schrift noch: „Volksliteratur und Volksschrift" hat Meyer, wie wir beiläufig erwähnen, auf des genannten Meisters Antrieb verfaßt. — Seit längerer Zeit zum Studium der Medicin entschlossen, lag der strebsame Jüngling demselben mit rastlosem Fleiße ob, theils in Basel,

theils auf den Universitäten von Freiburg und Berlin. Verschiedene Reisen, auch werthvolle Bekanntschaften erweiterten seinen Blick; ein ehrenvolles Examen (1842) und eine sofortige Anstellung als Assistenzarzt am Bürgerspitale der Vaterstadt führte ihn während vier Jahren in die praktische Wirksamkeit ein. -- Nach seiner ehelichen Verbindung mit Eleonore Merian von Basel (daher sein Name: Meyer-Merian) im August 1846 ließ er sich als ausübender Arzt und gleichzeitig als Privatdocent an der heimathlichen Universität nieder. Aber schon im Frühjahre 1851 wurde er zum Amte des Spitaldirektors berufen, welches er mit Ehren beinahe 17 Jahre bekleidete. Seine ärztlichen Kenntnisse, sein bedeutendes Verwaltungstalent, seine Willenskraft, Menschenkenntniß und Charakterfestigkeit, verbunden mit einer großen Arbeitslust und einer über allen Zweifel erhabenen Redlichkeit der Gesinnung, machten ihn in hohem Grade zu diesem Amte tüchtig. — Von Jugend auf füllten Studium und Uebung namentlich der poetischen Literatur die abendliche Mußezeit bis in die späte Nacht aus, und erheiterten ihm die oft trockene Prosa seines Berufslebens. Bei Allem, was er unternahm, hatte er sich

ein hohes, edles Ziel vorgesteckt, ob's der Poesie im engeren Sinne galt oder der Veredlung des Volks, die er treulich wie selten Einer anstrebte. — Sein höchstes irdisches Glück aber, wie er noch auf seinem Sterbebette bezeugte, fand Meyer immer mehr in seinem häuslichen Daheim, bei seiner Gattin und seinen drei Kindern, zwei Töchtern und einem Sohne, die er auf die mannigfaltigste und sinnigste Weise zu beglücken wußte; viele seiner zartesten poetischen Erzeugnisse lassen uns in dieses stille Glück einen tiefen Blick thun. — Im Bewußtsein seines redlichen Wollens gieng unser Freund seinen Weg, mit Entschiedenheit, geraden Sinnes und unbeirrt vom Lob oder Tadel der Menschen, die seine Art und Weise nicht immer verstehen konnten. Sein Leben und Wirken beruhte, wie er es sterbend noch kund gethan, auf einer tiefen religiösen Ueberzeugung, die er zwar nicht mit vielen Worten an den Tag legte, aber auch niemals feig verläugnete. — Während sein amtlicher Wirkungskreis im Laufe der Zeit sich immer mehr erweiterte, begann die Gesundheit Meyer's seit letztem Sommer zu wanken. Nicht gestärkt, sondern matt und müde kehrte er nach den Ferien von einem Bergaufenthalte

zurück. Wie schmerzlich war's für seine Freunde, den sonst so starken Mann nach kurzer Zeit so verändert und hinfällig zu sehen; ihm lächelnd die Hand bieten zu müssen, und ach! sich zu sagen, daß er wohl nimmer hienieden den Lenz schauen werde! — Er selber fühlte bald, daß seine Kraft gebrochen sei, und ohne die Natur seines tiefliegenden, unheilbaren Uebels einzusehen, vertauschte er nothgedrungen die gewohnte Thätigkeit mit der Stille des Krankenzimmers. — Mit großer Ruhe und Klarheit ordnete er in den letzten Tagen seine Angelegenheiten, nahm Abschied von den Seinigen und tröstete sie. Demüthigen Herzens dankte er Gott und gab ihm allein die Ehre. Aus tiefem mehrstündigen Schlummer erwachte er am 5. Dezember eine Viertelstunde vor Mitternacht, nur noch, um sein Haupt im Tode zu neigen und ganz ruhig und stille abzuscheiden, im Alter von 49 Jahren, 10 Monaten und 21 Tagen. Merkwürdigerweise hat ihn dieselbe Krankheit hingerafft (das Carcinoma der Leber), über welche er vor 24 Jahren seine gelehrte Inauguraldissertation geschrieben hatte. — Unabsehbar war der Leichenzug, der Sonntags darauf seinem Sarge folgte. Jedem, dem Gelehrten wie dem schlichten Bürger, las

man die ernste Trauer auf dem Gesichte, aber auch das Gelübde der Vaterstadt, den früh geschiedenen edlen Sohn nicht vergessen zu wollen, sondern sein Andenken in wohlverdienten Ehren zu halten.

Und wessen Andenken auch ist leichter zu bewahren, als das eines Dichters, der mit seinem ganzen Leben und Empfinden, so oft wir seine Werke lesen, lebendig vor uns steht? Denn durch die Poesie, durch die „Alles lacht, was sie anlächelt, und Alles glänzt, was sie anblickt", ist, wie Rückert sagt, „ewig, was im Augenblick geschwunden, was wir gedacht, genossen und empfunden." Doch ehe wir von ihrem Dufte uns anhauchen lassen, sei es uns vergönnt, der andern Schriften Meyer's kurz zu gedenken, die außerhalb des Zauberkreises der eigentlichen Poesie liegen, die aber dennoch vielfältig des Dichters Hand verrathen: seine ärztlichen Schriften, seine lokalgeschichtlichen und gemeinnützigen Monographien. Von den erstern erwähnen wir die von einem gründlichen Studium zeugenden, schon oben angeführten „Untersuchungen über das Carcinom der Leber." (Basel, Schweighauser. 1843.) Ferner die in ausgezeichnet populärem und heiterem Style geschriebenen, in der „Neuen

Schweizerischen illustrierten Zeitschrift von F. v. Tschudi" (irren wir nicht Anfangs der 50ger Jahre) veröffentlichten „Aerztlichen Briefe", endlich die, theilweise auch zu dieser Gruppe gehörende, interessante geschichtliche Untersuchung: „Der große Sterbent (1347 bis 1350) mit seinen Judenverfolgungen und Geißlern"; abgedruckt in der Festschrift: „Basel im vierzehnten Jahrhundert, geschichtliche Darstellungen zur fünften Säkularfeier des Erdbebens 1356." (Basel, Georg. 1856.) Von andern geschichtlichen Abhandlungen veröffentlichte Meyer die „Geschichte der Armenherberge in Basel." (Basel. 1853.) und schon vorher die „Geschichte der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel." (Basel, Schweighauser. 1852), [dem 75sten Jahre des Bestehens derselben.] In seinem Todesjahre endlich noch erfreute uns der rastlos thätige Schriftsteller durch die auch schon erwähnte, ausgezeichnete, obwohl nur wenige Bogen umfassende Abhandlung über „Volksliteratur und Volksschrift", herausgegeben von der Baslerischen Sektion der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. (Basel, Schultze. 1867.) Jeder Leser

wird von der trefflichen Gruppierung des Stoffes, von den gründlichen literarischen Kenntnissen des Verfassers, von seiner tiefen und richtigen Einsicht in das Wesen der Volkspoesie freudig überrascht werden, und minder nicht von dem schönen durchsichtigen Style, in welchem diese seine letzte Arbeit geschrieben ist. — Von den gemeinnützigen Schriften Meyer's im engern Sinne, zu welchem die beiden letztgenannten den Uebergang bilden, nennen wir die zwei gekrönten Preisschriften: „Ueber menschliche Behandlung der Thiere." (Basel, Detloff. 1850.) und den „Sicheren Wegweiser zu einer gesunden und guten Wohnung." (Basel, Detloff. 1859.) Beide machen dem Geiste wie dem Herzen des Verfassers gleiche Ehre. — Ueberdieß finden sich noch andere Aufsätze, manigfachen Inhalts, besonders auch treffliche naturwissenschaftliche Bilder und Reisebeschreibungen, in verschiedenen Zeitschriften, so in seinem „Hausboten", im „Basler hinkenden Boten" und in der „Maje" zerstreut.

Doch hohe Zeit ist's, daß wir das Andenken an diejenigen, in Versen und in Prosa, in der Schriftsprache und in der allemannischen Mundart geschriebenen Werke Meyer's erneuern, um welcher willen

sein Name weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus genannt zu werden verdient: seine lyrischen und idyllischen Gedichte, seine Dramen, seine größeren und kleineren prosaischen Erzählungen und Bilder.

Nachdem er von 1836 an in manchen Zeitschriften und Almanachen, so in den leider eingegangenen „Alpenrosen" und den „Weihnachtsgaben" zerstreute Gedichte veröffentlicht hatte, erschien von ihm ohne seinen Namen eine kleine Sammlung unter dem Titel „Aus den Liedern eines Schweizers." (Zürich, Meyer und Zeller. 1844.), meist politische Poesien, wie sie damals nach Herwegh's Vorgange im Schwange waren; sprudelnd von Jugendfeuer, und aus einem für die junge freie Schweiz warm schlagenden Herzen stammend; ungelenk hie und da in der Form, viele aber voll köstlichen Humors und beißender Ironie, über welche letztere der redliche Dichter vielleicht in reiferen Mannesjahren selbst wieder gelächelt hat. — Die Bahn der politischen Dichtung, wie viele andere Poeten damaliger Zeit, wieder verlassend, wandte er sich vornehmlich der stilleren, sinnigen Poesie in der Mundart zu, in welcher er mit seinem unübertroffenen Vorgänger J. P. Hebel, dessen Geburtshaus Meyer

aus den Fenstern seiner Wohnung erblicken konnte, zu wetteifern suchte. In beiden Bändchen seiner „Wintermayeli" — „Wintermayeli." (Basel, Schweighauser. 1857.) und „Us der Heimet", ein neues Büscheli Wintermayeli. (Basel, Georg. 1860.) finden sich viele kindlich heitere, sinnig tiefe, frische und frohe, besonders viele idyllisch fein gezeichnete Lieder und Gedichte. Manch eines (das erfreulichste Lob für einen Dichter) lebt in der Kinder Mund fort, andere werden frisch von der Jugend gesungen. Fehlt auch diesem und jenem Stücke jener Blüthenhauch der Poesie, den wir immer wieder und wieder an Hebel bewundern, so erfreuen sie uns dagegen durch ihre Naturwahrheit und Innigkeit, viele auch durch einen ächten Humor, der überhaupt ein Grundzug in des Dichters Charakter war. — Der gleiche kindliche Sinn, um so schöner weil er aus dem Auge eines ganzen Mannes strahlte, leuchtet uns aus Meyer's „Neuem Thiergärtlein für die Kinder" entgegen, (Basel, Schweighauser. 1855.) (poetische und prosaische Stücke enthaltend und durch sieben Bilder von Jul. Schnorr illustriert); nicht minder auch aus allerliebsten Märchen, die er in verschiedenen

Zeitschriften und Sammlungen veröffentlichte. Wahrlich! ihm gilt Rückert's schöner Reimspruch:

> Da ist das Innerste des Menschen schön beschickt,
> Wo aus des Mannes Brust das Kindlein lächelnd blickt.

An die lyrischen Gedichte im engern Sinne reihten sich zwei größere, anmuthige Erzählungen in Versen, beide idyllischer Gattung. „Der Strauß", ein Idyll (Basel, Schweighauser. 1856.) und „Die Nachbarn", ein städtisches Sittenbild aus der Gegenwart. (Basel, Detloff. 1864.) Der „Strauß", in frei gereimten fließenden Jamben geschrieben, wenn auch nicht so gewandt und spannend wie eine Heyse'sche Novelle in Versen, duftet doch recht lieblich, und die freundliche Leserin wird sich's verschämt gestehen, wie tief der Dichter seinem „Röslein" und „Heinrich" in's Herz geschaut hat. Für die „Nachbarn" hingegen wählte Meyer das Versmaß des antiken Idylls, und kehrte von der Mundart, die in den Breitenstein'schen Idyllen so trefflich gehandhabt ist, wieder zur Schriftsprache zurück. Wir überlassen es den kritischen Tagelöhnern die Füße der Distychen nachzuzählen, und freuen uns von Herzen der oft ganz vorzüglichen Charakterzeichnung der

Hauptpersonen, der anheimelnden Scenerie und der ächt dichterischen Wehmuth, mit welcher der Verfasser, mitten in's warme Leben hineingreifend, aus der rasch dahinfluthenden jüngsten Vergangenheit uns in die Gegenwart versetzt, die (sollen wir sagen: leider Gott?) auch ihre Berechtigung hat. — Mit derselben Gewandtheit hat Meyer, wie wir unten sehen werden, einen ähnlichen Stoff, der ihm ganz besonders zusagte, auch in Prosa behandelt. — Alle Poesie ja am Ende beruht auf der Erinnerung an die entschwundene Zeit! — O Traum der Jugend, o goldner Stern! —

Zwischen den Jahren 1846 und 1866 veröffentlichte Meyer seine vier dramatischen Dichtungen, zu denen er den Stoff theils aus der speziell Baslerischen Geschichte, theils aus der Schweizergeschichte entlehnte: „Adalbert Meyer." Ein historisches Drama in 5 Akten. Abgedruckt in Th. Streuber's „Basler Taschenbuch." (Basel, Schweighauser. 1846.) „Arnold von Winkelried." Trauerspiel in 5 Akten. (Winterthur, Lücke 1861.) „Alte und neue Liebe, oder die Mühle von Stanzstad." Drama in 5 Akten. Abgedruckt in der „Schweiz," illustrierte Zeitschrift für Literatur und Kunst. (Bern, Haller.

1862.) und endlich „Samuel Henzi.“ Ein Trauerspiel in 5 Akten. Abgedruckt in F. Lauterburg's „Berner Taschenbuch.“ (Bern, Haller. 1867.) Außerdem ließ er noch eine „Thierkomödie,“ „Die Lichtfreunde.“ (in 3 Akten) erscheinen.

Was die Dramen betrifft, so athmen vor Allem sämmtliche die wärmste aufrichtigste Liebe zum engern und weitern Vaterlande, welche sich auch in zahlreichen lyrischen Gedichten Meyer's kund gibt; nicht minder verrathen die Stücke gewissenhafte historische und topographische Vorstudien. Uns hat immer des Dichters erste Leistung, sein in frei gereimten Jamben geschriebener, in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts in Basel spielender „Adalbert Meyer“ (wie auch Robert Weber in seiner „Poetischen Nationalliteratur der deutschen Schweiz“ urtheilt) die frischeste und glücklichste geschienen, obschon das sich an eine ungedruckte Chronik anlehnende Stück nicht mit der erschütternden Gewalt eines großen tragischen Conflikts abschließt. Ist aber auch die Handlung nicht so spannend wie sie das Theater fordert, so werden dem Leser doch manche große Schönheiten und tiefe Blicke in Geschichte und Menschenherz, wie wir

sie auch in „Henzi" finden, nicht entgehen. — „Arnold von Winkelried"*) ist in schön gebauten reimlosen Jamben geschrieben, und mag Winkelried ein dramatischer Stoff sein oder nicht; mag der Dichter uns mehr (wie Weber meint) ein mit lyrischen und epischen Bestandtheilen verwobenes dialogisiertes Sittenbild jener Zeit bieten; mögen wir an der Technik die Routine des Theaterschriftstellers vermissen, so wird doch jeder Schweizer, der das Stück liest, sich an den großen politischen Gedanken erbauen, mit Bewunderung für den Helden Sempachs erfüllt, und zu heiliger Vaterlandsliebe entflammt werden. In dieser Hinsicht wenigstens wetteifert der Dramatiker mit dem Bildhauer Schlöth. — Das in Prosa geschriebene Stück „Die Mühle von Stanzstad," im letzten Jahrzehnd des verflossenen Jahrhunderts spielend, theils in Paris, theils in Unterwalden, führt uns jenen Heldenkampf der Unterwaldner gegen die französische Invasion vor Augen, den einst Salomon Tobler

---

*) Wie wir nachträglich vernehmen wird (im Januar 1868) dieses Drama auf dem Theater in Zürich zur Aufführung vorbereitet.

in seinem in klingenden Stanzen geschriebenen Epos „Die Enkel Winkelrieds“ verherrlicht hat. — Die Entwicklung des Stückes scheint uns eben so natürlich, als spannend; von dem großartigen geschichtlichen Hintergrunde hebt sich die Herzensgeschichte vortrefflich ab, und wir zweifeln nicht, daß das Drama auf den Brettern Glück machen würde. Die psychologische Zeichnung auch scheint uns ganz besonders gelungen.

Das letzte von Meyer verfaßte, ebenfalls in Prosa geschriebene, 1749 in Bern spielende Stück halten wir neben „Adalbert Meyer“ für die gelungenste dramatische Arbeit des Dichters, in der wir eine ebenso lebensvolle Zeichnung der Charaktere, als auch eine interessante Schilderung der Geschichte jener Zeit, vereint mit manchen trefflichen humoristischen und tiefgehenden politischen Ausblicken finden. An ächt tragischen Momenten, und an köstlichen Nebenrollen fehlt es dem Stücke ebenfalls nicht, das im Merz 1867 in Beisein des Dichters unter großem Beifall in Solothurn aufgeführt wurde. — In der gegen die Materialisten gerichteten „Thierkomödie“, „Die Lichtfreunde“, in der wir öfter den kundigen Arzt wieder finden, zündet der Dichter den Naturschwätzern und

Consorten ganz prächtig heim, und leistet den Beweis, wie er sich durch das himmelstürmende, gespreizte Geflunker falscher Wissenschaft nie beirren ließ. Einzelne Stellen sind von wahrhaft Göthe'schem Humor, und, dieweil unter der Sonne nichts Neues geschieht, so wäre es gerathen, sich auch heut zu Tage wieder in dem Spiegel dieser köstlichen Ironie zu beschauen.

Der Schwerpunkt schließlich von Meyers schriftstellerischer Thätigkeit liegt, wie uns dünken will, in seinen zahlreichen größeren und kleineren prosaischen Schriften. Um den Leser nicht zu ermüden, müßen wir es uns versagen, näher in das Einzelne einzugehen. Ueberhaupt wollen wir durch unsere Skizze dem Publikum das Studium der Werke unseres vaterländischen Dichters nicht ersparen, sondern freundlich nur dazu einladen. Das sicherste Urtheil bleibt ja immer nur dasjenige, welches man aus eigenem aufmerksamem Lesen gewinnt. Die fünf größeren Erzählungen, welche Meyer zwischen 1853 und 1865 erscheinen ließ, sind: „Der verlorene Sohn". „Eine Handwerkergeschichte." (Berlin, Springer. 1853). „Kienseppli", oder „Almosen und Wohlthaten." (Berlin, Springer. 1855). „Johanna," oder Him-

mel und Erde aus dem Leben eines Weibes.“ (Leipzig, Weber. 1858). „Mareili“ oder „das Bettelmädchen auf dem Letthofe.“ Leipzig, Weber. 1860) und zuletzt „Dienen und verdienen.“ Eine Dienstbotengeschichte. (Leipzig, Weber. 1865.) Merkt man auch in diesen sämmtlichen Geschichten und Erzählungen die Absicht, die sie auch unverhohlen auf dem Titel an der Stirne tragen, so wird man — doch nicht verstimmt, denn alle, sind sie auch nicht so farbig und romantisch, so spannend und aufregend, wie mancher verwöhnte und blasierte Leser es wünschen möchte, zeichnen sich, wie ein anderer Referent treffend bemerkt, durch „Tüchtigkeit und Reinheit der Gesinnung“ aus, und (fügen wir hinzu) durch die gemeinnützige Liebe, mit der er alle Zeit das Wohl und Weh des Volkes in treuem Herzen trug. Zudem treffen wir häufig auf ganz vorzügliche Natur- und Charakterschilderungen. Aus eigener Erfahrung in unserm amtlichen Wirkungskreise wissen wir endlich, daß diese Volksschriften mit großem Interesse und nicht ohne Segen gelesen werden. Und immer hielten wir dafür, daß es einem Dichter noch mehr gelten muß, geliebt als berühmt zu sein.

In das eigenste Wesen Meyer's aber lassen uns ganz besonders seine kleineren Erzählungen und Bilder hineinblicken, die wir unbedenklich für das Vollendetste halten, was der launige, sinnige und fein beobachtende Dichter uns hinterlassen hat. Sie finden sich in seinem „Schweizerischen Hausboten", Jahrg. 1853, 54, 55 und 56, in seinem Kalender des „Basler hinkenden Boten", Jahrgang 1863—65, (beide bei Schweighauser in Basel erschienen), und in andern meist deutschen Zeitschriften zerstreut, so in der „Maje" des Spinnstubenschreibers O. Horn, der auch in diesem Jahre gestorben ist, (Wiesbaden, bei Riedner) und in dem „Familienbuche" des in Triest erscheinenden „Oestreichischen Lloyd." Wir machen, da dieselben vielleicht weniger bekannt geworden, auf die in den letztgenannten Zeitschriften erschienenen Genrebilder aufmerksam, die oftmals eines Höfer würdig sind. „Das verzauberte Haus," „Das Gärtlein im Stadtgraben", „Aus dem Tagebuch einer alten Stadt" u. s. w. — In vielen ganz köstlichen Stücken seines Hausboten wetteifert Meyer glücklich, indem er seine Bilder auf unsern lokalen Boden verpflanzt, mit den Kabinetsstücken des „Rhein-

ländischen Hausfreundes", dem er, wie wir noch erwähnen, in seinen „Hebel-Vignetten" ein gar hübsches Denkmal gesetzt hat. — Wir können den Wunsch nicht unterdrücken, es möchten diese zerstreuten kleinern Bilder in einer gesichteten und wohlgeordneten Sammlung einem weiteren Leserkreis zugänglich gemacht werden, und wenn wir noch weiter gehen wollen, so wäre eine Auswahl seiner sämmtlichen Schriften das freundlichste Zeichen der Erinnerung an den Geschiedenen. Wir bemerken zu diesem Ende, daß noch viele werthvolle Gedichte (bes. schriftdeutsche), Aufsätze, Märchen, Erzählungen, Bilder novellistischen und naturwissenschaftlichen Inhalts in den schon oben erwähnten „Alpenrosen" und „Weihnachtsgaben", in dem „Schweizerischen Jahrbuch" von 1856, in der „Illustrirten Schweizerischen Zeitschrift", in der „Schweiz", in der „Schweizerischen Jugendbibliothek", im „Elsäßischen Samstagsblatte", im „Morgenblatte", in der „Europa" und in der schon genannten „Maje" und im „Lloyd" sich zerstreut finden; und manche schöne Gabe findet sich wohl noch in seinem Pulte

vor.*) Alles aber was Meyer noch unvollendet hinterlassen hat, befahl er nach seinem Tode zu verbrennen.

Genug aber! damit der Geschiedene, der so wenig, wie er dieß noch in den letzten Lebensstunden bezeugte, nach eitlem Ruhme geizig war, abermals lächle, oder gar dem Freunde zürne. Doch ist's nicht ein Anderes: den Lebenden zu seinem eigenen Schaden mit ungerechtfertigtem Lobe zu erheben, und ein Anderes hinwiederum dem Verklärten den Dank in warmschlagendem Herzen zu bewahren? Ist doch ohnehin die Welt schon kalt genug und vergißt auch die Edelsten im Nu! Nein! wie das letzte Glühn am holdesten die Alpenfirn verschönt, wenn die Sonne gesunken, so ist die Stunde gekommen, da unserm Meyer Vaterstadt und Vaterland das Lorbeerreis gönnen mag. Denn unedler noch als Undank selbst, ist's, kärglich den Dank zuzumessen. — So möge Jung und Alt dem Dichter ein liebendes Andenken bewahren! Und sollen wir mit zwei Strichen, wie er selbst dieß so trefflich mit dem Stift verstund, sein literarisches Bild zeichnen, so möchten wir von ihm sagen: Weniger

*) Siehe Nachwort Seite 31.

war er ein idealer, als ein realer Dichter, weniger ein romantischer, als ein sinniger und mannhafter, wie ihm denn ein Chamisso besser als ein Eichendorff, Göthe besser als Schiller zusagen mochte; schwang er sich weniger hoch hinauf auf den Flügeln der Phantasie, so stieg er desto tiefer hinab in sein Herz; hatte er ein weniger scharfes Ohr für die Musik des Verses, so war es doch geschärft, Freud und Leid des Volkes zu vernehmen; war er auch manchmal weniger warm, so wächst eben die seltene Blume ächten Humors lieber im schattigen Boden des Manneserenstes.

Wohl beklagen wir's, daß er in den besten Jahren scheiden mußte; wohl stund er noch nicht am Ziele geistiger Entwicklung, das er sich, ohne viele Worte darüber zu verlieren, so hoch gesteckt; wohl hätten wir uns gerne noch immer schönerer Geistesblüthen, die in seinem Innern wohl schon gekeimt hatten, erfreut: doch trösten wir uns mit Fr. Halm's Worten:

> O! besser, nie erfahren
> Des Schaffens Drang und Lust,
> Als sie verglimmen fühlen in der Brust,
> Und traurig überleben was wir waren!

Was Hebel aber, Meyer's Lieblingsdichter, in heiterer Laune einst gesungen, das möchten wir voll Wehmuth auf seinen Grabstein schreiben:

Do hen sie mer e Ma vergrabe,
's isch schad für sini bsundere Gabe.
Gang, wo de witt, suech no so ein!
Sell isch verbei, de findsch mer kein!

Nachwort.

Nachdem die vorstehenden Blätter der Erinnerung schon die Presse verlassen hatten, wurde uns von demselben Freunde Meyer's, dem wir seinen Lebensabriß verdankten, noch die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß sich unter dessen nachgelassenen Schriften folgende druckfertige Werke vorgefunden haben: mehrere Dramen, unter andern „Catilina", „Saul" und „Roger", ferners ein „Album lyrischer Gedichte" und eine Sammlung prosaischer Aufsätze, unter dem Titel „Aus der kleinen Welt." Ferners fand sich unter den Manuscripten ein ungemein reiches gesammeltes Material für eine von Meyer projektierte Festschrift: „Geschichte des Spitals in Basel."

Noch haben wir endlich ein ohne den Namen des Verfassers erschienenes Bändchen nachzutragen: „Alte Komödien auf neuen Brettern“, zwei Stücke enthaltend: „Hanswurst im neunzehnten Jahrhundert“ und „Die Laterne in Lalenburg“. (Basel, Schweighauser. 1858.) Schließlich machen wir die Leser darauf aufmerksam, daß im Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“, Nr. 358—360 vom 27.—29. Dezember 1867, eine ganz vortreffliche Charakteristik Theodor Meyer-Merian's aus der Feder seines Freundes Prof. A. Biedermann in Zürich erschienen ist.



